

ERINNERUNGSKULTUR

Kein Haus, ein Ort | Neues Besucherzentrum der KZ-Gedenkstätte Dachau

Dorothea Parker

Etwa 800.000 Besucher pro Jahr kommen in die KZ-Gedenkstätte im Osten von Dachau. Gut die Hälfte davon sind Jugendliche. Diese Besucher sind bereit, sich mit dem düstersten Abschnitt der Stadtgeschichte zu konfrontieren, mit den Verbrechen des NS-Regimes im Konzentrationslager Dachau. Für sie wurde nun ein Besucherzentrum eröffnet, in dem sie sich orientieren, sammeln und stärken können. Ein Gebäude, in dem sich Gruppen verabreden können und in dem man einen ersten Überblick über die Gedenkstätte erhält. In dem Audioguides ausgegeben werden, Führungen starten und Seminare Platz finden. In dem es sanitäre Anlagen gibt, eine Cafeteria und eine besondere Buchhandlung. Nicht immer waren Besucher so willkommen.

Nach der Befreiung der Gefangenen im April 1945 wurde das Lager zuerst als Internierungslager für SS-Angehörige und dann als Barackensiedlung für Flüchtlinge genutzt. Danach wollten Stadt und Staat lieber alle baulichen Zeitzeugnisse abbauen und Gras über die Greuel wachsen lassen. Nur ehemaligen Häftlingen ist es zu verdanken, dass hier 1965 eine offizielle Gedenkstätte eingerichtet wurde. Durch einen Vertrag mit dem Comité International de Dachau (CID), damals ein Verband der Überleben-

den, heute schon eher in der Hand der zweiten Generation, hat sich der Freistaat Bayern verpflichtet, das Areal zu erhalten.

Akzeptanz des traurigen Alleinstellungsmerkmals

Lange hat es auch die Stadt Dachau als Stigma empfunden, dass die Erinnerung an das erste, 1933 eröffnete Konzentrationslager des NS-Regimes mit ihrem Namen verbunden ist. Der frühere Oberbürgermeister der Stadt, Lorenz Reitmeier, gab mehrere Bände mit Reproduktionen der Dachauer Schule heraus, um Dachau im öffentlichen Bewusstsein als Kunststadt zu verankern. Überhaupt scheint erst mit dem Generationenwechsel, auf der Zeitkippe von den Zeitzeugen zu den Nachkommenden, ein Wandel der Erinnerungsarbeit möglich. Dem ursprünglichen Schwerpunkt der Geschichtsschreibung aus der Perspektive der Opfer, der „oral history“, muss sich immer mehr die wissenschaftliche Beschreibung zugesellen.

1995, zum 50. Jahrestag der Befreiung, besuchte zum ersten Mal ein bayerischer Ministerpräsident die Gedenkstätte. 1998 wurde gegen den großen Widerstand Dachauer Lokalpolitiker ein Jugendgästehaus, in dem sich deutsche und internationale

Jugendliche treffen können, eingeweiht. 2003 wurde die Stiftung Bayerische Gedenkstätten gegründet, in die der frühere Staatsvertrag überführt wurde. In jenem Jahr wurde die aktuelle Dokumentationsausstellung eröffnet, die unter das Leitmotiv „Der Weg der Häftlinge“ gestellt ist.

Seit 2005 ist auch der tatsächliche Weg, den die Gefangenen getrieben wurden, vom Bahnhof über das Kasernengelände bis zum „Jourhaus“ (dem historischen Lagereingang), durch Schautafeln erklärt und vollständig begebar. Der Staat gab dafür Liegenschaften frei, die früher zum SS-Kasernengelände gehört hatten und die nach dem Zweiten Weltkrieg von der Bayerischen Bereitschaftspolizei übernommen worden waren. Dieser Weg verbindet die Stadt nun auch räumlich mit dem ehemaligen Lager, das in den Vorjahren nur von der stadtabgewandten Seite betreten werden konnte.

Profane Nutzung, sakrale Anmutung

Ebenfalls im Jahr 2005 schrieb die Stiftung Bayerische Gedenkstätten als Bauherr ein Gutachterverfahren für vier geladene Büros aus, um den Bau eines Besucherzentrums vorzubereiten. Der Auftrag wurde an den Münchner Architekten Florian Nagler vergeben, der u. a. das Kirchenzentrum in der Messestadt München (Heft 35.05) entworfen hat.

Er wollte, sagt Florian Nagler, kein Haus, sondern einen Ort bauen. Zuerst nimmt man das Besucherzentrum auch wirklich kaum als Gebäude wahr. Schräge graue Holzstelen umgrenzen es wie ein schützender Zaun. Man fühlt sich an Bäume erinnert, an einen Rastplatz im Wald. Auf dem Rückweg von der Gedenkstätte liest man diese Fassade dann an-

ders: Das sägeraue Holz der Pfosten erinnert an die Materialität der Häftlingsbaracken und ihre Gestalt und Farbe an die noch erhaltenen Stützen des elektrischen Zauns um das ehemalige Lager.

Das Besucherzentrum liegt neben begrünten Schutthügeln an der Würm, auf dem Gelände der ehemaligen SS-Kasernen, neben dem breiten Weg zum Jourhaus, der durch eine durchgehende Kiesschüttung wie ein steinerner Fluss gestaltet ist. Das Zentrum wurde bewusst außerhalb des ehemaligen KZ-Geländes gebaut: Seine profane Nutzung sollte herausgenommen werden aus einem Ort des Leidens, der auch Friedhof ist. Die KZ-Gedenkstätte Dachau ist, im Gegensatz zum Beispiel zur Gedenkstätte Flossenbürg, in die christliche Heilsgeschichte eingebunden. Das dokumentieren die schönen Kirchen- und Klosterbauten aus den 60er Jahren – etwa Helmut Striffers Versöhnungskirche (1967) –, die das Gelände im Norden abschließen.

Doch auch Naglers Besucherzentrum wirkt ein wenig sakral: Seine Architektur bietet Trost durch einen von der Welt geschiedenen Ort. Seine gleichseitige Grundform, die Monochromie, die Wirkung von Licht und Schatten durch die Stelen seiner Fassaden, die klare, reduzierte Gestaltung und nicht zuletzt die Sorgfalt, mit der hier jedes bauliche Detail erdacht wurde, legen Ruhe und Sammlung nahe.

KZ-Gedenkstätte Dachau | Alte Römerstraße 75, 85221 Dachau | ► www.kz-gedenkstaette-dachau.de | Di–So und an gesetzlichen Feiertagen 9–17 Uhr. Der Ausstellungskatalog kostet 15 Euro.

AUSSTELLUNG

„7 Labyrinths from Madrid“ bei Aedes

Eine verwinkelte Höhle mit bunten Bannern, die von der Decke hängen, (Welt-)Kugeln, die im Raum schweben, dicke Röhren, die aus Stoffen hervorstoßen... Sieben ganz unterschiedliche Welten eröffnen sich einem bei Aedes am Pfefferberg. Kuratorin Begoña Díaz-Urgorri und die Madrider Büros Gazapo/Lapayese, Matos-Castillo, Penelas Architects, Arroyo + Pemjean, Aranguren & Gallegos und Sotomaroto haben Räume entworfen, die die Stadt als labyrinthische Erfahrung abbilden und gleichzeitig Einblick in die Arbeitsweise der Architekten geben sollen.

Angesichts der grün, rot und gelb gefärbten Textilien, die von der Decke hängen, fühle ich mich ein wenig in meine Kindheit zurückversetzt. Ein Eingang in das Innere der Installation von María José Aranguren López und José González Gallegos ist nicht zu finden, doch ragen Röhren daraus hervor, die Einblicke zulassen: Handflächengroße Abbildungen von Projekten der Architekten sind zu entdecken – die einzige konkrete Architektur übrigens in der gesamten Ausstellung. Carmen Martínez Arroyo und Rodrigo Pemjean beschreiben ihre Auffassung von



Wer sich im Labyrinth von Gazapo/Lapayese zwischen Geometrien algebraischer, fraktaler und differentialer Natur zu verlaufen droht, findet vielleicht Halt im Garten der Lüfte. Bei Penelas Architects geht es um Geheimnisvolles wie Super-Places und Cellular Cyborg Cities.
Fotos: Aedes

Labyrinth so: „Das Labyrinth ist eine systematische Wiederholung eines Elements, die Präsenz von bidirektionalem Raum, der Mangel an Hierarchie. Alles ist gleich: die Menschen, die Wohnungen, die Städte.“ Mit Hilfe von GPS sei es uns heute möglich, im Großstadt-Dschungel den Überblick zu bewahren. Wir kennen vielleicht unsere Position auf dem Stadtplan, doch wissen wir auch, wo wir sind? Ich stelle mir also die Frage: „Wo bin ich?“ „You are here“, antworten die Inschriften auf unzähligen roten Kreisen, die sowohl auf dem Fußboden kleben als auch über mir an Fäden schweben. Ich bin hier, sie sind überall!

Beachtlich, dass sich dies und noch viel mehr in einem nur 150 Quadratmeter großen Raum abspielt. Ein Tipp: Nehmen Sie den Katalog zur Hand. Denn nur so eröffnet sich auch das philosophische Labyrinth der Spanier. Ansonsten bleiben die Arbeiten auf einer rein räumlich-formalen Ebene. Und welche Rauminstallation das siebte Labyrinth darstellt, finden Sie am besten selbst heraus. *Vera Kaps*

Aedes am Pfefferberg | Christinenstraße 18–19, 10119 Berlin | ► www.aedes-arc.de | bis 4. Juni, Di–Fr 11–18.30, Sa, So 13–17 Uhr | Der Katalog kostet 10 Euro.

INTERNATIONALES DENKLABOR

Den globalen Architekten ausbilden | Gründertagung des Aedes Network Campus

In der Selbstdefinition klingt es noch reichlich schwammig und nebulös, wenn der „Aedes Network Campus Berlin“ sich als „anwendungsorientiertes internationales Denklabor für metropolitane Raum- und Designstrategien“ bezeichnet. Aber mit der Eröffnung zeichnen sich doch ein paar Konturen für den jüngsten Zuwachs unter den Diskursforen der Architekturszene ab.

Auf jeden Fall bleiben die Gründer der vor 30 Jahren gestarteten, nun „weltweit ältesten“ Architekturgalerie ihrem Wagemut treu. Kristin Feireiss und Hans-Jürgen Commerell setzen statt öffentlicher Fördergelder ihr eigenes Risiko für die schon lang gehegte Idee ein – und das einer Reihe teilweise erprobter Aedes-Sponsoren. Eine Hilfe sind da auch die großzügigen Konditionen, die die Vermieterin auf dem Pfefferberg-Areal in Berlin-Prenzlauer Berg gewährt. Am vorläufig endgültigen (Haupt-)Sitz von Aedes ist zum Maschinenhaus mit den Ausstellungsräumen der Galerie die Böttcherei neu dazugekommen – ein U-förmiges Klinkergebäude um einen offenen Hof. In diesem hellen Ambiente versammelten sich Mitte April die Mit-Initiatoren des neuen Campus in angemessener Workshop-Atmosphäre zur Gründertagung.

Was die Krise die Architekten lehren kann

Es sind immerhin 15 Architekturfakultäten und -institute aus 13 Ländern, die fern akademischer Strukturen und politischer Einflussnahme in Berlin den internationalen Austausch von Ideen, Konzepten und Visionen pflegen wollen. Die Magnetwirkung der historisch aufgeladenen Metropole leistet das ihre, um den Standort anziehend zu machen. Dass die deutschen Hochschulen vorerst nur an der Seitenlinie stehen, sagt nichts über ihre künftige Mitwirkung, so Commerell, doch ihm war es wichtig, die Initiative mit dem besonderen Interesse ausländischer Institutionen an Berlin auf den Weg zu bringen. So sind noch im Laufe dieses Jahres Symposien mit Teilnehmern aus Delft, Madrid, Mexiko, London, Paris und Wien vorgesehen. Und da es um mehr als Exkursionen gehen soll und auch ein Beirat über die inhaltliche Schwerkraft wacht, will sich der Campus ein jährliches Thema setzen. „Educating the Global Architect“ lautet das erste, und das war wohl verständlich angesichts der geballten Kapazität von Lehrkräften, die zum Gründungswochenende erschienen.

Es blieb nicht beim gegenseitigen Vorstellen der Institutionen, vielmehr scheint die (all-)gegenwärtige Krise die Profession auch wieder an ihre ethischen Grundlagen zu erinnern. In den mittlerweile zurückliegenden Boomzeiten an den Prestigebaustellen der Tigerstaaten prallte die Frage nach deren höchst unterschiedlichem Bekenntnis zu Demokratie und Menschenrechten an den glitzernd aufsteigenden Wolkenkratzern ab. Doch austrocknende



Im Auftrag der Stiftung Bayerische Gedenkstätten haben Florian Nagler Architekten neben dem Zugang zur KZ-Gedenkstätte ein Informationszentrum mit Serviceeinrichtungen, gastronomischem Angebot und Buchladen gebaut. Rechts der Blick in den Eingangshof – einer von drei Höfen, die das Gebäude mit seiner Fassade aus Holzstelen umschließt.

Fotos: Stefan Müller-Naumann



Blick in die Ausstellungsräume von „Raumbilder Bildräume“ mit Elmar Schossigs Sequenz extremer Detailaufnahmen. Im unteren Geschoss ist im Anschnitt Andreas Winklers Serie mit Fotos von alten Industriebauten in Pirmasens zu sehen.

Foto: Klaus F. Linscheid



Finanzströme vereiteln mittlerweile nicht nur die zyklophenhaften Türme, die Gazprom vor die Silhouette von Sankt Petersburg setzen wollte – so berichtete es Leonid Lawrow von der Architekturfakultät der dortigen Universität –, man besinnt sich auch wieder auf die Elendsviertel der Megacities.

Eine Ausbildung, die auch den Ärmsten nützt

Dass der Ausbildungsbedarf des „globalen Architekten“ (und der Stadtplaner) der millionenfachen Klientel dieser Städte zugute kommen müsse, forderten gleich mehrere Teilnehmer. Zwar schützt ökologische oder soziale Korrektheit nicht gegen Gigantomanie: „The Why Factory“ an der Delfter Universität etwa denkt sich eine Welt aus Treibhäusern auf Großstadtdächern oder gewaltige Solar-Inseln in Blütenform vor Meeresbuchten aus. Doch der Brite Robert Mull geht mit den Studenten der Londoner Metropolitan University dorthin, wo die Not real ist, etwa in eine Stadt aus Bretterbuden entlang einer Kloake in Neu Delhi. Alfredo Brillembourg und Hubert Klumpner haben an der New Yorker Columbia University das „S.L.U.M. Lab“ gegründet, das den Technologie-Transfer für die uferlosen Armensiedlungen von Caracas, Nairobi oder Bombay kompatibel machen will.

Der Ruf nach einer Ausbildung, die auch den Ärmsten nützt, fand Widerhall auch außerhalb der Zunft. Es ist ja gerade die Chance der Campus-Idee, auch diesen Austausch zu fördern. Der Citibanker Robert Annibale berichtete von der wachsenden Bedeutung der „Mikrofinanz“ für jene 44 Prozent der Weltbevölkerung, die keine Bankverbindung haben. Die Fähigkeiten, die es braucht, um Verbesserung von Lebensverhältnissen in solchen Dimensionen zu bewirken – daran erinnerte er seine Zuhörer –, sind auf das Bankengewerbe allein nicht beschränkt: Es braucht zum Beispiel auch Architekten, um aus elementaren Bedingungen etwas Neues zu entwickeln. *Günter Kowa*

AUSSTELLUNG

Architekten sehen etwas anders | „Raumbilder Bildräume“ in München

Die Fotografie ist nur ein *Abbild* der Wirklichkeit. Inwieweit sie die Realität wirklichkeitsgetreu wiedergibt, ist nicht allein eine Frage der Haltung des Fotografen, der persönliche Erfahrungsschatz des Rezipienten spielt dabei ebenso eine Rolle. Der „Bildraum“ entfaltet sich im Kopf des Betrachters, ruft Assoziationen hervor und kann individuell zu Ende gedacht werden. Was der eine als reine Grafik interpretiert, ruft bei anderen Gedanken an einen Kräfteverlauf und architektonische Strukturen hervor.

Von der Architektur über das Stadtporträt und die Landschaftsfotografie bis hin zu strukturellen Details reicht das Spektrum der Münchner Ausstellung „Architekten fotografieren“. Allen Künstlern gemeinsam ist neben einer Affinität zur Fotografie auch ihre Ausbildung als Architekt. Beide Berufsgruppen verbindet der unweigerliche Blick für das Wesentliche. Elmar Schossig setzt bei seinen Fotografien in wunderbarer Weise Konstruktionselemente des Bahnhofs in Lüttich von Santiago Calatrava (Heft 14) ins Bild, als wären es Makrostrukturen. Die Reduktion auf eine reine Schwarz-Weiß-Darstellung und ein extrem kleiner Bildausschnitt charakterisieren dieses Bauwerk treffender als jede Gesamtansicht. Auch Wolfram Janzer wählt den Ausschnitt und zeigt Architektur. Die kräftige Farbigkeit der Bildflächen in Gelb-, Blau-, Lila- oder Grüntönen lässt jedoch keinerlei Rückschluss auf die Gestalt des abgelichteten Gebäudes zu. Wären nicht die irritierenden Lichtreflexe der Leuchtstoffröhren, könnte man glatt meinen, es handle sich um Airbrushtechnik.

Üblicherweise ist jedes Foto, im Gegensatz zum Film, eine Momentaufnahme. Erst Bildfolgen nähern sich der Möglichkeit, Abläufe in Bildern zu erzählen. Hans H. Münchhalphen dokumentiert in seiner Sequenz

die Arbeit der Abrissbirne an einem Gebäude bis zu dessen völligem Verschwinden. Es sind Augenblicke, die so nie mehr wiederkehren. Zwei weitere Zyklen stellen unter Beweis, dass, entgegen dem Klischee, Menschen die Bildaussage einer Architekturfotografie durchaus bereichern können. Wilfried Dechau inszeniert die Personen in seinen Moscheebildern sogar derart, dass sie im Fokus stehen und die Architektur als Beiwerk erscheint; der Raum hinter ihnen verschwimmt in leichter Unschärfe. Auch Anja Schlamann bewegt sich nicht auf dem Terrain der klassischen Architekturfotografie. Ihre aufrecht stehenden Personen verdeutlichen den räumlichen Maßstab – in großen Schwimmbädern, in Eingangshallen oder in einem Wasserspeicher.

Offensichtlich geht es den meisten der Ausstellenden nicht um eine objektive Architekturvermittlung, wie sie Klaus Kinold, der übrigens auch mit einigen Panoramaaufnahmen zu sehen ist, vertritt (Heft 13), sondern eher um die Darstellung von Stimmungen oder Positionen. Kurator Rolf Sachsse verweist im Vorwort zum Ausstellungskatalog darauf, dass Architekten „etwas anders sehen, als die Menschen, deren Beruf einen anderen Raumbezug hat“. Das Erkennen räumlicher Zusammenhänge führe zur Konstruktion von Bildern, die den Raum neu thematisieren.

Stehen die gezeigten 13 Bilderzyklen ohnehin schon für unterschiedliche Positionen, so fügt der Raum, in dem sie zu sehen sind, eine weitere hinzu. Die whiteBOX in der Kultfabrik München ist Teil einer aufgelassenen Industriearchitektur. Auf zwei gallerieähnlichen Ebenen hängen die Fotos an weiß getünchten Wänden. Der rudimentäre Raum lässt ihnen viel Licht und Luft zum Atmen. *Klaus F. Linscheid*

whiteBOX e.V. | Grafinger Straße 6, 81671 München | www.whitebox-ev.de | bis 31. Mai, Do, Fr 17–21, Sa, So 15–20 Uhr | Der Katalog (Deutscher Kunstverlag) kostet 29,90 Euro.

WER WO WAS WANN

Nachwuchsförderung | Die Bauwelt fördert seit 2008 die besten Absolventen ausgesuchter Architektur-Hochschulen mit dem Bauwelt-Lese-Stipendium. Die Gewinner erhalten ein „Erstes Haus“ aus Kirschholz und ein Bauwelt-Abonnement für die folgenden zwei Jahre. Die erste Runde für dieses Jahr ist entschieden. Wir gratulieren:

- David Altinger, Uni Karlsruhe
- Sebastian Asam, Uni Karlsruhe
- Michael Backes, RWTH Aachen
- Alexander Bartscher, RWTH Aachen
- Jasmin Behzadi, TU Braunschweig
- Julian Busch, TU Braunschweig
- Juliane Demel, TU Braunschweig
- Linda Höfs, TU Braunschweig
- Emmanuel Okai, Uni Karlsruhe
- Vanessa Platzdasch, Uni Karlsruhe
- André Schmid, TU Braunschweig
- Malte Schnetger, TU Kaiserslautern
- Claude Wantz, Uni Karlsruhe
- Michael Zach, TU Kaiserslautern

Die vollständige Liste der Lese-Stipendiaten des letzten Jahres findet sich unter www.bauwelt.de

Bauhaus City Get on site | Das Bauhaus Dessau lädt Studierende aus aller Welt vom 22. bis 31. Juli zu einer Summerschool nach Dessau ein. Angeboten werden sechs Workshops, in denen die dortigen Bauten der klassischen Moderne untersucht werden – nicht in drögen Seminaren, sondern mit Performances und urbanen Interventionen. Workshopleiter sind u.a. Kuehn Malvezzi und Rimini Protokoll aus Berlin, MUF aus London und Interboro aus New York. Bewerbungen bis 30. Juni. Teilnahmegebühr: 150 Euro. www.bauhauscity-summerschool.de

Worauf baut die Bildung? | Die „baukulturelle Dimension“ von Bildung soll am 25. Mai in Köln verhandelt werden. Das Podiumsgespräch ist eine Veranstaltung im Rahmen der Reihe „Baukultur vor Ort“ der Bundesstiftung Baukultur. Akteure aus Politik, Bildung und Schularchitektur (u.a. Arno Lederer) suchen Antworten auf Fragen wie: Welche Prozesse führen dazu, dass BildungsBaukultur entsteht? Wie gelingt die Vernetzung des Lernortes mit dem Quartier? Moderiert wird der Abend im Museum Ludwig am Heinrich-Böll-Platz vom Vorsitzenden der Stiftung Michael Braum. Beginn ist um 19 Uhr. www.bundesstiftung-baukultur.de

LESERBRIEFE

Reise nach Schlesien

Heft 16.09

Mit Begeisterung habe ich den Beitrag „Städtebau mit Kirchen“ gelesen. Und meine Begeisterung ist nicht zufällig, sondern rührt her von meinen Wurzeln: Zum einen stamme ich aus Hindenburg/Zabrze, und zum anderen habe ich Gottfried Böhm an der RWTH Aachen „kurz“ verpasst, weil ich just zu der Zeit, als er Professor wurde, nach Berlin gewechselt bin.

Die eigentliche Begeisterung kommt aber von den Entdeckungen der Spuren kultureller Höchstleistungen in meiner Geburtsstadt, von denen ich bis dato keine Ahnung hatte. Eines der klarsten und nachhaltigsten Bilder meiner Kindheit ist das der St. Josef-Kirche und ihrer unmittelbaren Umgebung. In dieser Gegend (Siedlungsbauten der Moderne) wollte ich schon als Kind gerne wohnen. Wir wohnten nicht dort, aber mein Weg zur Kinderpoliklinik, in der ich lange Zeit wegen Lungenkrankheiten beobachtet wurde, führte an St. Josef vorbei und im Sommer ab und an ins „Friesen(frei)bad“ neben dem Sportstadion. Das „Friesenbad“ war über Jahre für mich der Inbegriff eines modernen Freibades.

Immer wieder wird über das Vermögen der Kunst, Architektur etc., die Gesellschaft zu verändern, sinniert und gestritten; dazu kann ich nur feststellen: Mich haben diese gelungenen Bauten der Moderne schon als Kind fasziniert, sie haben sich in meinem Bewusstsein nachhaltig und tief „eingebettet“. Welch ein Glücksfall für die Stadt (die keine war!), die ich als ein Kohlenstaub-schwarzes Smog-Nest in Erinnerung habe, dass diese Kleinode der Architektur wiederentdeckt wurden und dank der EU-Mitgliedschaft die Chance besteht, diese zu restaurieren. *Joachim B. Stanitzek, Berlin*

Ein schönes Heft. Dazu nur eine Namenskorrektur: Der Architekt des Hindenburger Stadtbades heißt mit Vornamen Adalbert. Er gehörte dieser Gruppe der Architekten der Moderne an, war aber nicht so berühmt und auch jünger. Später (oder davor?) war er im Büro von Ernst May, wollte aber nicht mit ihm nach Russland gehen. Im Übrigen ist Adalbert Krawietz mein Vater. *Marlene Zlonicky, Berlin*



HYDROPANEL
4INSIDE

ER VERTRAUT AUF DIE INNEREN WERTE ETERNIT HYDROPANEL FÜR DEN TROCKENBAU

Die inneren Werte der zementgebundenen Bauplatte:

- Sicherheit in Feuchträumen
- Hohe mechanische Belastbarkeit
- Universelle Oberflächengestaltung
- Wirtschaftliche Konstruktionen

Weitere Informationen finden
Sie auf unserer Webseite:
www.hydropanel.de

Vom führenden Hersteller zementgebundener Bauplatten



Eternit AG · Knesebeckstr. 59-61 · 10719 Berlin
Service-Line: 01805-651 651 · www.eternit.de